

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

Jahrbuch für das Oldenburger Münsterland

Vechta, Oldb, 1969-

Erzählungen und Gedichte

urn:nbn:de:gbv:45:1-5285

Heinz von der Wall

Maiskolben

Ich zeigte Vater die dunkle Wolkenwand im Nordwesten. „Davon kommt nichts!“ meinte er und ergänzte, es sei doch deutlich zu sehen, daß sonst der Himmel fast wolkenlos sei. Wir könnten mit Ruhe fahren.

Seit einiger Zeit galt Vaters Ruf als Wetterprophet nur noch sehr bedingt. Im frühen Sommer war er mit Schorsch im Moor gewesen; sie hatten dort einige Birkensträucher schlagen und mitnehmen wollen, und beim Suchen nach immer besseren waren sie weiter und weiter vorgedrungen, bis Schorsch bemerkt hatte, daß man lieber zurückgehen solle, sonst würde man noch ordentlich naß. Da hatte Vater gelacht und gesagt: „Das bißchen Wolken dort am Horizont?“ Und er hatte es noch übertönt: „Siehst du nicht: Das zieht weg! Davon kommt nichts!“ — Aber etwa eine halbe Stunde später hatten die beiden sich in einem Unwetter befunden mit Blitz und Donner, Sturm und Regen, wie sie es bisher kaum erlebt hatten. Es hatte wahrhaftig in Strömen gegossen, und hatten sie es zunächst versucht, sich so etwas wie Schutz hinter Torfdiemen zu verschaffen, so war ihnen durch ihre tiefende Kleidung bald klar geworden, daß dies nicht helfen konnte. Bis auf die Haut durchnäßt und ohne Anzeichen, daß das Wetter sich bald ändern würde, hatten sie sich auf den Heimweg gemacht; gegen den Sturm ankämpfend, sich bei den Blitzschlägen duckend, waren sie durch überall knöcheltiefes Wasser gewatet, mühselig und langsam; und endlich unter Dach zu Hause, hatten sie dort die Gartenwege nur als kleine Bäche gesehen. — Dieses Erlebnis wurde — besonders von meinem Bruder — damals öfter erzählt, und ich ärgerte mich nur, daß ich zu diesem Zeitpunkt nicht in Hemmelte gewesen war. Vater zeigte sich von dieser Erzählung natürlich nicht sehr begeistert, hatte er es doch seit langer Zeit darauf angelegt, als wetterkundig zu gelten, und wer wollte es ihm, der auch von Berufs wegen so viel draußen war, verdenken.

„So hast du damals auch gesagt“, erinnerte ich, und was mit dieser

Zeitbestimmung gemeint war, brauchte ich ihm nicht zu erklären. „Wir können ja noch etwas warten“, entgegnete er, „dann wirst du es selbst erfahren. Und solch ein Wolkenbruch kommt sowieso nicht alle Tage.“

Wir beide standen in der rückwärtigen Dielentür und schauten über die Spitzen der Tannenreihen in den Nachmittagshimmel. Dann schüttelte Vater den Kopf und schickte sich an, mehr um die Zeit zu vertreiben als es nötig gewesen wäre, den Schweinen etwas Futter in den Trog zu werfen, ein paar Schöpflöffel Mehl aus der Mehlkiste, die in der Getreidekammer stand, als ich meckerte, dann ginge ich auch erst noch fort. Wir seien doch reisefertig, oder? Die Säcke, die wir mitnehmen wollten, klemmten doch schon auf den Gepäckhaltern, oder?

Unsere beiden 'Jolanthen' hatten Vaters Vorhaben schon gewittert und meldeten sich mit lautem Gequieke, und nun konnte er mehr oder weniger nicht umhin, sein Vorhaben auszuführen, wollte er das „Konzert“ abstellen.

Ich ging nicht, sondern sah weiter ins Wetter. Es war noch kein Donner zu hören. Sollte es gut gehen?

Vater schlug in die Hände, um den Mehlstaub abzuklopfen, und prahlte dann: „Hab ich nicht recht?“

So eilig wollte ich es nicht entscheiden, und ich murmelte irgend-etwas.

„Laß uns fahren, Junge“, ermunterte Vater dann, „ich hab's dem Roderich versprochen, daß ich heute nachmittag kommen würde.“

Es ging darum, daß ein kleinerer Landwirt ihm ein paar Sack Maiskolben versprochen hatte; er müsse sie sich aber heute noch holen, denn später sei abgeerntet.

Ich sah ein, daß es eine gute Zugabe für unser Viehzeug sein würde, aber so schnell wollte ich nicht begeben. Ich war so schön am Murren.

„Ich denke, Ewwerts Roderich ist ein Nazi; du hast dich kürzlich noch beschwert: Und bei ihm willt du . . .“

„Ach“, fiel Vater mir ins Wort, „auf ihn kannst du nicht an. Der dreht sich öfter wie der Wind, und in der letzten Zeit, wenn ich mit ihm gesprochen habe, war er sehr nachdenklich, und heute, als ich ihm sein Blatt gab, deutete er mit dem Finger an seine Stirn und sagte: 'Wie kann man doch so dösing sein? Heinrich, du hast recht gehabt!'“

„Und für dieses Rechthaben gibt es jetzt die Belohnung?“ brummte ich. „Wenn du es so siehst. Und ich denke, du bist dafür, daß unsere Hühner besser legen.“

Diese Bemerkung war freilich dem Widerspruch unzugänglich. Und auch die Schweine sollten meinerwegen besser mästen. Ihre Hauptmahlzeiten, die Molke, die wir täglich in zwei Kesseln aus der Molkerei holten, konnten schon eine kräftige Aufbesserung vertragen. Und ich war auch nicht dagegen, daß die Äpfel- und Birnenbäume viele Früchte trügen, die Pfirsichsträucher auch, und die Kartoffeln sollten gerne gut ansetzen.

Vater antwortete auf meine Aufzählung, daß man dafür dann auch etwas tun müsse, wenn man klar kommen wollte; zum Beispiel jetzt hieße dies eben, zu Ewers zu fahren.

Die Wolken im Nordwesten waren tatsächlich noch nicht höher gestiegen, und wir nahmen unsere Fahrräder und starteten.

Unterwegs blieb ich noch beim Thema. Es reizte mich, Vater, dessen Wettervorhersage heute zuzutreffen schien und dem ich zustimmen mußte, wenn er sagte, daß man sich um das Essen auf dem Tisch kümmern müsse, in Widersprüche zu verwickeln. Er kam an seinen Arbeitstagen mit einer Vielzahl von Leuten zusammen; er redete mit manchen von ihnen auf seiner Tour, und nicht immer über das Wetter, und einiges, was er hörte oder gewahr wurde, bekamen wir dann zu Hause vorgesetzt. Da hatte jemand aus sicherer Quelle, daß . . . , und einer wollte sich dafür verbürgen, es könne doch nicht stimmen, daß . . . , ein dritter verfocht mit Eifer die Anschauung, daß . . . , und ein vierter deutete nur an, man werde sich noch wundern, wenn . . . Manche wollten sich, so wie es sich Vater darstellte, zu bestimmten Themen nicht äußern, zu Ereignissen an der Front etwa, wo sich deutsche Truppen hatten vorübergehend zurückziehen müssen, oder zu den Marienerscheinungen in Heede im Emsland, zu denen die Kirche keine Stellung nahm, oder zu den Verhältnissen in der 'Systemzeit', ob sie den Vergleich mit jetzt nicht doch bestehen könnte; andere fanden ihr Wort nur, wenn sie selbst direkt betroffen waren, oder zu einem 'sowohl — als auch'. Wenn ich durch das Dorf und die Umgebung fuhr, konnte es mir passieren, daß es mir durch den Sinn ging: 'Hier in dem Haus unter den Linden mit dem blauen Dach dürftest du schimpfen und nörgeln, wenn es auch gegen die obersten Genossen der Partei ginge', oder 'Auf jenem Hof, zu dem der verschlungene Weg führt, konnte der Bauer seinerzeit hinten nicht hoch, bis die Nazis kamen und einen Strich durch alle seine Rechnungen machten, und du mußt dich jetzt in acht nehmen, daß du keinen falschen Satz sagst.' Von Vaters Erfahrungen, gefiltert durch seine Auswahl und seinen Standpunkt, blieb so manches auch bei mir hängen, auch wenn ich das nicht immer gut fand.

Heute also waren wir auf dem Wege zu jemandem, der nach Vaters Einschätzungen mal so und mal anders redete und der Kategorie der Unbestimmbaren zuzurechnen war.

„Hat Ewwerts Roderich auch zu dir gesagt, auf welche Art man den Mais verwenden müsse?“ fragte ich, als wir sein Anwesen schon sehen konnten.

„An Hühner oder auch an Schweine; weißt du doch, Junge.“

„Ich meine, gekocht oder roh oder wie?“

„Oder vielleicht gebraten?“ konterte Vater.

„Und wie kriegt man den Mais aus diesen komischen Kolben?“

„Laß dir von ihm selbst auseinandersetzen, was du noch wissen willst. Möglicherweise bauen wir nächstes Jahr selbst ein wenig davon an, wenn uns gefällt, was wir sehen.“

Was wir dann einige Minuten später sahen, gefiel uns schon. Auf dem Acker nahe Ewwerts Haus standen die Pflanzen hoch, daß sie teilweise über unsere Köpfe ragten. Die langen Blätter waren nun verdorrt und gelbgefärbt, und an den Seiten der Stämme waren die vier oder fünf Kolben sichtbar, die jede Pflanze trug.

Der Bauer hatte das Feld meist zu drei Viertel abgeerntet, wie ich überschlug. Als er uns gewahrte, ging er gebückt, beide Arme zu einem Ring geschlossen, in dem er Maiskolben trug, die er nun auf einen hohen Haufen am Ackerrand warf. Dann kam er auf seinen etwas krummen Beinen auf uns zu; er wirkte auf mich in diesem Augenblick, wie ich mir das Stuttgarter Hutzelmännlein vorstellte. Sein grauer Hut war etwas ins Gesicht gezogen.

Ich hatte erwartet, daß er uns sofort herzlich willkommen heißen würde: 'Du hast recht gehabt, Heinrich?' — er aber schien trotz der doch nicht schlecht geratenen Frucht unzufrieden und mürrisch — hatte er sich schon wieder gedreht?

Vater schien auch irritiert, aber als wir die ersten Worte gewechselt hatten, wurde er freundlicher.

„Das ist nur, wißt ihr“, erklärte er, „ein Geschwür auf dem rechten Schinken, da darf ich gar nicht hinfassen, so piert es. Es ist wohl jetzt recht in Glut.“

So ließ sich sein Verhalten eben wohl begreifen: Auf dem Acker unter solchen Bedingungen zu arbeiten, war sicher kein Vergnügen. Nachdem Vater ihm geraten hatte, was vielleicht zusätzlich dagegen zu tun sei — er selbst hatte vor Jahren sehr unter Geschwüren auf dem Kopf gelitten —, zeigte der Bauer uns, wie man die Kolben abnehmen und entkernen könne.

„Du hast ja brave Hilfe mitgebracht“, scherzte er dabei, auf mich deutend, „ist richtig, Heinrich“. Dann wandte er sich an mich:

„Dein Vater war erst gar nicht geneigt. 'Weiß ich nicht, weiß ich nicht', meinte er, als ich ihn einlud. Aber er hat sich wohl eines Besseren besonnen. Und ihr seht ja, wie der Mais gediehen ist.“

Vater nickte. Ich sah ihn verstohlen etwas schadenfroh an. Wie schnell hatte er sich also 'gedreht'? Er ließ sich nichts anmerken, sondern achtete auf die Kolben, daß er sie vorsichtig genug abnahm.

Die Sonne schien, die Wolkenbank im Nordwesten war verschwunden; es würde kein Schauer kommen. Ich stand auf dem Feld, vor mir den Segen der Scholle, der sich hier so fruchtbar zeigte.

Vater forderte mich auf, gleich ihm zu schaffen. Oder ob ich darauf warte, daß Roderich, der sich inzwischen ein wenig von uns entfernt hatte, uns voll und ganz bedienen würde?

Nach kurzer Zeit hatten wir beide Säcke so prall gefüllt, wie wir meinten, daß sie noch auf den Gepäckhalter paßten. Wir banden sie oben zu.

„Und wenn ihr nächstes Jahr selbst etwas anbauen wollt — meldet euch! Ich gebe euch Saatgut!“ rief Bauer Ewwert uns zum Abschied zu.

„Viel brauchen wir ja nicht auf unserem Stück!“ rief Vater zurück.

„Aber probieren möchte ich es schon!“

„Du bekommst die Körner im Frühjahr von mir!“ bekräftigte Roderich noch einmal.

Wir bedankten uns, schleppten die Säcke zu unseren Rädern, beluden die Gepäckhalter und fuhren heim.

„Im Frühjahr — das ist noch lange hin“, sagte Vater unterwegs.

„Du überlegst, ob du dann noch mit ihm kannst?“ fragte ich.

Vater lenkte ab: „Jedenfalls haben wir erst mal was Extras für unser Vieh.“ Dabei langte er mit der rechten Hand nach rückwärts, um zu kontrollieren, ob der Sack noch günstig auf dem Fahrrad lag.

Martin Pille jr.

Jener Herbst in Wittensand

Den ganzen Tag über hatte es gestürmt. Der Wind jagte den Regen hinunter, und überall stand Wasser und Schlamm. In der Nacht wachte ich auf und hörte den Regen gegen die Fensterscheiben peitschen. Ich stand auf, ließ das grüne Rollo hochflipsen und sah nach draußen. Der Mond hatte ein Loch in die Wolken gerissen, und vor mir der Esch sah naß und flach und trübe aus. Im Regen kam er mir noch flacher vor. Ich dachte an Wittensand, das Dorf im Saterland, das wir vor einigen Wochen verlassen hatten und das mich nicht in Ruhe ließ.

Vor Tagesanbruch war ich wach, denn der Traum, der mich in der Nacht gepeinigt hatte, ließ mich nicht schlafen. Ich schlüpfte in die kurze Hose, rollte die langen Strümpfe hoch, suchte die Regenjacke und sprang mit einem Satz durch das Fenster nach draußen. Auf Mutters Fahrrad, dessen Pedale meine Zehenspitzen gerade erreichen konnten, trat ich los. Immer noch rieselte ein leiser Rieselregen herunter, und auf der Straße lagen nasse, tote Blätter von den Reihen kahler Eichbäume, deren Stämme schwarz von Nässe waren, schwärzer als der Himmel.

Meter um Meter kämpfte ich mich vorwärts. Der Regen wurde wieder stärker, und der Wind schlug mir die Jacke um die Beine, und das Wasser stob mir nur so ins Gesicht. Wittensand fuhr mir wieder und wieder durch den Kopf, und vor mir sah ich Remigius Hüntelmann, den ich jeden Tag in seiner Backstube besucht hatte, wo es nach Mandeln und Mehl roch. An der Treppe zum Mehllager hing der hölzerne Tretroller, mit dem ich durch den schwarz-weiß gefliesten Raum jagen durfte. Ich liebte es, Remigius zuzusehen, wie er breitbeinig über dem blankgescheuerten Bactisch gebeugt stand, die Hände bis zu den Ellbogen in den Teig grub und die Masse im Takt knetete und walkte. Gerd, der Geselle, schob die Stuten in den glühendheißen Backofen, und Konrad, der Lehrling, puderte das fertige Brot mit feinem Mehl.

„Mit oder ohne Mütze?“ fragte Remigius jeden Tag.

„Mit, natürlich“, antwortete ich mit der gleichen Selbstverständlichkeit.

Jetzt war mein Stutenkerl an der Reihe, den er in Windeseile für mich backte.

„Her mit dem Mehl und der Hefe“, kommandierte Remigius. „Davon eine Kümme und hiervon eine Messerspitze. Du, hol mir zwei Löffel Zucker, eine Spitze Vanillenzucker noch und neun Tropfen Backöl, etwas Zitrone, Salz für zwei Finger, Butter und Eier! Rosinen noch und eine Handvoll Semmelmehl dazu. Siebt das Mehl jetzt in die Schüssel, mischt es mit der Hefe. Nun den Zucker, Zitrone, Butter und Eier dazu. Die Rosinen waschen und ab in den Teig!“

So formte er den Stutenkerl mit Mütze, und ich durfte dann die Augen einsetzen und mit einem Nagel den Mund einritzen. Meistens ging der Schwung nach oben, und wenn der Teig nicht zu heiß wurde, lächelte der Stutenkerl danach. Remigius riß den Ofen auf und schob den Teig mit den Brotpaddeln zu den anderen Laibern auf die heißen Steine. Wie man bei alledem unterscheiden konnte, welches der Geruch des reinen Mehls, des gebackenen Öls und der würzigen Rosinen war!

Die holprige Plasterstraße schlängelte sich jetzt durch das Moor, und vor dem Küstenkanal zwang mich die Eisenbahnschranke zum Halten.

„Wie spät ist es“, fragte ich den Schrankenwärter, ein bleicher, vogelnasiger Mann, der wortkarg in seinem Häuschen hockte. Es war gleich Mittag, als ich durch Sedelsberg in Richtung Scharrel fuhr, und erst jetzt bemerkte ich, daß ich vergessen hatte, etwas zum Essen mitzunehmen. Ich war naß und kalt und sehr hungrig, und es war alles noch viel schlimmer, wenn ich an Wittensand und Remigius' Backstube dachte.

Remigius war ein gütiger und hilfsbereiter Mann, einer, auf den man sich verlassen konnte, ein Nothelfer in allen Lagen. Sollte eine Frau niederkommen, war er es, der sich für den Nachbarn auf den Weg zu Doktor Meiners machte. Und war der Roggen reif, griff er zur Sense, wenn es galt, jemanden aus der Last zu helfen. Um Remigius und seine Gaststube, seinen Lebensmittelladen und die Backstube drehte sich das Leben in Wittensand.

„Lütt Matten“ nannte er mich immer, und am Tage vor unserer Abreise aus Wittensand hatte er mir einen riesigen Stutenkerl gebacken. So groß war er noch nie gewesen.

„Weißt du, wie es aussieht, dort, wo ihr hingehet?“ fragte er mich.

„Es ist viel größer als hier“ sagte ich, „und ich glaube, sie sprechen

Englisch.“ „Man weiß nie, wohin man geht“, sagte Remigius ernst, und ich verstand ihn nicht.

„Woher sie kommen, wissen die meisten Menschen“, fügte er hinzu. Ich war nur traurig, daß er nicht mitkam.

Es dämmerte bereits, als ich Wittensand erreichte. Ich klopfte an der Bäckereitür, aber niemand öffnete mir, niemand ließ sich sehen. Mir fehlte der Mut, an andere Türen zu pochen.

So machte ich kehrt und schob das Fahrrad vorbei am Wegkreuz in den Bullerkamp. Im Sommer noch war ich barfuß durch den heißen weißen Sand gelaufen. Jetzt war der Weg voll Schlamm und Dreck. Ein Teil der Schule war im ehemaligen HJ-Heim untergebracht, und dahinter lag der Sandstich mit Fröschen und Molchen, die Alex für den Naturkundeunterricht fing. Dann stand ich vor „unserem Haus“, der alten Schule. Davor die Linden und daneben drei Kiefern und das Schülerklo, unser Fußballtor. Nur Raudi, der Köter des Malers Schulte, stand da und begrüßte mich bellend. Seine Erinnerung an mich waren noch frisch und sicherlich nicht die besten. Ich drehte mich und trat in die Pedale.

Es war dunkel, und ich weinte jetzt, denn ich mußte im Dunkeln durch das Moor zurück. Zwischen Windstößen und Regenböen hörte ich die Geräusche aus dem Moor, und ich fühlte den Regen auf meinem Gesicht nicht mehr. Seit Mittag hatte mich das halbe Dorf gesucht. Erst nach Mitternacht erreichte ich Altenoythe, halbtot vor Angst und Müdigkeit. Ich konnte kaum durch meine Tränen sehen, selbst als ich schon im Bett lag. Die Nachricht von meiner Rückkehr summt wie ein Bienenschwarm durch das Dorf.

30 Jahre später fuhr ich mit dem Auto über die Bundesstraße am Saterland vorbei nach Wittensand. Ich hatte gewagt, mich an jenen Herbst in Wittensand zu erinnern, und erst als ich abbog, dort, wo früher der Bombentrichter lag, bemerkte ich den Regen, der genau wie damals im November 1954 fiel. Aus dem Moor waren Wiesen geworden, und die Eisenbahn fuhr nicht mehr. Remigius gab es nicht mehr, und Christus am Wegkreuz schaute jetzt auf die „Bambibar“. Über den gepflasterten Bullerkamp führte mein Weg, wo nicht einmal ein Hund bellte. Der Sandstich war zum Feuerlöschteich gebaggert worden, auf dem keine Libelle kreiste. In der Schule nähten Frauen jetzt Schürzen, und „unser Haus“ war weggeschoben. Die Leute hinter den Gardinen sahen mißtrauisch hinter mir her; ich kannte niemanden mehr.

Ich stieg nicht einmal aus und fuhr im Regen auf der Dorfstraße zurück. Hinter mir lag Wittensand, naß und braun und tot, voller Herbst. Es war, als ob man einer Landkarte Lebewohl sagt.

Der folgende Liedtext wurde in dem vom Land Niedersachsen ausgeschriebenen Wettbewerb „Lieder — so schön wie der Norden“ mit einem Preis ausgezeichnet:

Ursula Lange

Nordlandsee

Über unserm weiten Land
Himmel hell
und hoch gespannt

Wolken weiß in steiler Höh
stille schwimmt
ihr Bild im See

Fischerboot vertäut am Steg
Weicher Sand
auf Uferweg

Wisperwind im Erlenbaum
Froschkonzert
im Röhrichtsaum

Wellen wiegen leicht das Ried
Entenschnack
und Lerchenlied

Unterm Himmel hoch gespannt
liegt verträumt
das weite Land

Margret Buerschaper

Das Senku

In den Jahren 1987 - 1989 haben Carl Heinz Kurz (Göttingen) und ich das zweite deutschsprachige Senku verfaßt. Es trägt den Titel „Eulen und Fichtenzweige“.

Ein Senku ist ein Partnergedicht, mit 1000 Strophen das längste Gedicht nach japanischem Versmaß. Es wird im beständigen Wechsel von den beiden Partnern gedichtet. Die Grundform ist das Renga, der Wechsel zwischen einer dreizeiligen Strophe mit 17 Silben (5 - 7 - 5) und einer zweizeiligen Strophe mit 14 Silben (7 - 7). Jede Strophe hat eine bestimmte Inhaltsvorschrift, die der Autor berücksichtigen muß (F = Frühling, S = Sommer, H = Herbst, W = Winter, V = Vermischtes, M = Mond, L = Liebe, B = Blume). Er schließt mit einem Gedanken, einem Wort oder einer bestimmten Stimmung an den unmittelbar vorausgegangenen Text an. Innerhalb eines Hunderterers gibt es verschiedene Abschnitte, bei deren Beginn die Reihenfolge wechselt. Das größte Problem im Laufe der Erstellung von 1000 Gedichtstrophen ergab sich durch die Forderung, schwerwiegende Wörter wie Nomen, Verben und Adjektive nicht zu wiederholen. Um solches zu vermeiden legte ich eine Wortkartenkartei an und kontrollierte nach Fertigstellung jedes 100ers die verwendeten Wortarten.

Den 4. Hunderter widmeten wir inhaltlich teilweise dem „Oldenburger Münsterland“. Er beginnt auf einer Reise durch den nördlichen Teil (Barßel - Elisabethfehn), zieht sich über den Stoppelmarkt hin, bedenkt die Feste des Jahres und endet am Dämmer.

Aus dem Senku „Eulen und Fichtenzweige“ von Carl Heinz Kurz und Margret Buerschaper

Strophe 301 - 400

F Von Warften blicken

Kirchen und Glockenhäuser

sehnd ins Flachland,

Margret Buerschaper

F vom Frühling bis zur Herbstzeit

höre ich ihre Rufe —

Carl Heinz Kurz

F	Klänge und Worte, um Segen bittend für die Menschen und das Vieh,	MB
V	die in der Einsamkeit der Landschaft Gott so nahe sind,	CHK
M/H	den Septembermond fürchten, der die Stürme bringt, die mächtigen Fluten,	MB
H	die Lebenden mahnend an Ohnmacht und Vergänglichkeit.	CHK
H	Elisabethfehn, Tor zum Seemannsdorf Barßel, lag im Herbstregen,	Carl Heinz Kurz
L	als Kanäle wir suchten im Venedig des Nordens,	Margret Buerschaper
L	dem meine Liebe schon galt seit den Tagen der Jugend im Harzland.	CHK
V	Fahndend nach dem Bootshafen zwischen Wiesen und Feldern,	MB
V	im Windschatten der alten Ekbenschen Mühle am Ufer des Moors,	CHK
V	finden wir sie endlich, die weißen Boote, buntbeflaggt,	MB
M/S	fahren mit ihnen durch die grünenden Auen, bis der Mond aufsteigt,	CHK
S	die Mückenschwärme schwinden, die Ebbe das „Tief“ verseicht	MB
V	und vom Glockenturm Sankt Cosmas und Damians Abendläuten klingt,	CHK
V	sich vereint mit den Liedern des heimischen Shanty-Chors,	MB
B	da greif ich nach der Rose im Loher Garten und schenke sie dir	CHK
F	mit dem Versprechen eines Wiedersehens im April.	MB

F	Wenn so in Wassern, in Gewittern und Regen der Sonntag vergeht,	Margret Buerschaper
V	bleibt an dem Montag wenig Hoffnung für das große Fest,	Carl Heinz Kurz
V	den Höhepunkt des Vechtaer Stoppelmarktes im Monat August:	MB
V	die Empfänge, die Reden, das Fitzebohnenessen,	CHK
W	Ministerbesuch — bis zum Winter reicht er nicht, der „Stoppelhopper“,	MB
W	den man großzügig ausschenkt, „Leib und Seel“ zu erquicken.	CHK
V	In den Marktgassen drängen und schieben sie sich, wünschen Vergnügen	MB
L	und geben all das Geld aus, das die Verwandten sparten:	CHK
L	Alte und Junge, groß und klein, sind sechs Tage fast nie zu Hause,	MB
V	ihre irdische Heimat verlagert sich in Zelte,	CHK
M/H	die Bedürfnisse stillen sie an den Buden am Stoppelfeldrand	MB
H	und wandern durch die Reihen der Karussells und Bahnen	CHK
H	bei lauter Musik — steigen in schwindelnde Höh, sausen zur Erde,	MB
V	sich neckend in Fahrzeugen, auf magnetischen Böden,	CHK
V	Lose kaufen und auf den Hauptgewinn warten: Riesenteddybär	MB
V	aus Stoff und Plüsch und Glas, mit tiefer, brummender Stimme —	CHK

B	an der Schießbude die Seidenblume treffen, Trophäe im Knopfloch,	MB
F	die im kommenden Frühling noch an das Fest erinnert.	CHK
S	Ist der Mai vorbei, sammeln die Freunde Reisig und Fichtenzweige,	Carl Heinz Kurz
S	in der Johannisnacht dann entzünden sie die Feuer	Margret Buerschaper
V	landauf und landab —: zwischen Meer und Gebirge lodern die Flammen,	CHK
V	um der Freiheit Sinnbild tanzt die Jugend in ihrem Schein.	MB
M/H	Monate später feiert der Landmann — Jahr für Jahr — den Erntedank,	CHK
H	schmückt mit Ähren die Krone, mit reifem Obst den Altar.	MB
H	Wenn im Dezember die Herbsttage sich neigen, kommt der Nikolaus	Margret Buerschaper
L	zu tausenden von Kindern, bringt ihnen Sack und Rute,	Carl Heinz Kurz
L	mahnt sie zu Fleiß und Gehorsam, nun, im Advent, Wochen der Freude,	MB
V	Stunden der Erwartung und Augenblicke der Sorge.	CHK
V	Geheime Wünsche füllen die Zettel, alle basteln Geschenke,	MB
V	viele sind braver als sonst im Jahr, tuscheln und flüstern.	CHK
M/W	Beim Wintervollmond feiern Ungläubige und Gläubige das Fest,	MB
S	das jenseits des Äquators im tiefen Sommer unter	CHK

V	dem Kreuz des Südens die Menschen in den Urlaub an die Strände lockt	MB
V	und sie sich dort erinnern, was in Bethlehem geschah,	CHK
B	was der Christrose, dem leuchtenden Winterstern, ihren Namen gab,	MB
F	was uns für die Zukunft die Festigung des Glaubens bringt.	CHK
F	Wozu all diese Festlichkeiten vom Frühjahr bis zum Jahresschluß,	Carl Heinz Kurz
V	die Präsente und Gaben, die immer teurer werden?	Margret Buerschaper
V	O, ich weiß darum! Innerer Kontakt zwischen Menschen hat Vorrang.	CHK
V	Aus christlicher Tradition und steter Verbundenheit	MB
S	wächst auch in unsre Tage die Verpflichtung des Dazugehörens.	CHK
S	Wir gedenken der Freunde, die uns sommers begegnet,	MB
V	mit denen wir noch in schon winterlicher Zeit Gedanken getauscht.	CHK
L	Bewußt erinnern wir uns der entfernten Verwandten,	MB
L	die wir trafen bei Taufe und Beerdigung im Lauf des Jahres.	CHK
V	Wie gut, daß es Briefe gibt, die Wünsche übermitteln,	MB
M/H	die auch Gedanken, die man einst dem Mond auf den Weg mitgab, bergen,	CHK
H	Karten in Herbstfarben, die Geschriebenes bebildern,	MB

H	Zeilen von zarter Schönheit, über Liebe, auch aus Haß, mit Trotz	CHK
V	und Aufbegehren — oder der Bitte um Verzeihung.	MB
V	Eine Begegnung sollte man nutzen, wie schnell geht die Zeit dahin!	CHK
V	Bedauern bleibt meist — über verpaßte Gelegenheit,	MB
B	wie oft legt man die Blume statt an das Herz der Freunde — auf ihr Grab,	CHK
F	bleibt traurig zurück, allein mit den drängenden Träumen.	MB
H	Schwalben sammeln sich, Stare in großen Schwärmen auf leeren Feldern,	Margret Buerschaper
M/H	durchwachen die mondhellen Nächte und rüsten zum Flug.	Carl Heinz Kurz
H	Die Äpfel reifen — im Bauerngarten neigen sich Sonnenblumen	MB
V	über Zäune und Hecken und erhellen die Hauswand.	CHK
S	Der Sommer streift ab die Regenschuhe, gönnt uns noch sonnge Tage	MB
S	am Ufer des Sees nah der kleinen Stadt, in der du wohnst.	CHK
V	Die Dammer Berge begrenzen ihn nach Nord-West; er heißt der „Dümmer“.	Carl Heinz Kurz
L	Komm, laß uns ein Boot mieten, heut ist guter Segelwind!	Margret Buerschaper
L	Er treibt uns lautlos zu den einsamen Inseln, verborgen im Schilf,	CHK
V	in denen Graugänse und auch Eiderenten brüten.	MB

V	Durch die Sumpfwiesen stelzt der Brachvogel und der Graureiher verharrt —	CHK
V	unbeweglich — lauert auf Beute — die Kiebitze schrein.	MB
M/H	Wenn es still wird am See, der Mond sich spiegelt in der weiten Eisfläche,	CHK
W	nehmen wir die Schlittschuhe, gleiten zum andern Ufer,	MB
V	wo wir uns bei Grog aufwärmen und Mut sammeln für den Lauf zurück.	CHK
V	Schön ist es hier, in jeder Jahreszeit — jedem Wetter:	MB
B	wenn im Frühling das Wiesenschaumkraut die Weiden hell überschleiert	CHK
F	und all die Wasservögel zum Brutplatz zurückkehren.	MB
F	Lebendig wird es auf den Campingplätzen, in Ferienhäusern,	Margret Buerschaper
V	in den Gasthöfen und in den Hotels rundum im Land.	Carl Heinz Kurz
V	Kaum einer weiß schon, daß hier ein eiszeitliches Urstromtal verlief,	MB
V	daß die Hunte durch den See fließt, ihn speist und auch bewegt,	CHK
S	in heißen Sommern ihn kühlt, zur Freude aller Schwimmer und Sportler.	MB
S	Flach ist dieses kleine Meer, Kinder sind kaum gefährdet,	CHK
V	beim Spiel an Stränden, in seichten Wassern, planschend, mit Luftmatratzen.	MB
L	Junge Menschen Herzen sich in Tretbooten und Zelten,	CHK

L unvergeßlich die
langen Spaziergänge auf
vertrauten Wegen
V durch die grüne Ebene
der Dämmerniederungen.

MB

CHK



Am Dämmer
Foto: Erika Täuber

Werner Kuper

Glück

Dat Glück kanns du mit Geld nich koopfen,
dat lett sick in dien Huus nich roopen
mit Auto, Tüg un düchtig Äten;
dat kanns du nich mit Hektaors mäten,
dat kannse mit Schnacken nich un Praohlen
van buten her nao binnen haolen.

Dat Glück, dat kump van baoben rüner,
blaiht wieder in diene eigen Kinner,
wiest sick, wenn ein den ännern stütt
un üm, wenn nödig, Hülpe bütt.
Dat Glück wedd di nich weer verlaoten,
wenn du di richts nao Gottes Maoten.

Werner Kuper

Flait dorup

Nu laot doch kaomen, wat dor mag,
off hell off düster is dei Dag,
off du den Büdel heß vull Geld,
off tau dei Groten du weiß tellt,
off ännere wenig van di hollt,
weil du kiene Daolers heß van Gold:
Wenn du den Kopp nich hangen leß
un mit dienen Herrgott Fräen heß,
dann flait up Kopp- un Kuusenpien, —
dann is dei Welt vull Sünnenschien.

Werner Kuper

„Undeiert“ up’n Hauhnerwiemen

In jedet lüttke Dörp heff dat Lüe gäben, dei ehre Fraide doran harn, van Tied tau Tied ännerswecke wat up ’n Stock tau daun. Bi jede passen Gelägenheit, dei sick böt, trücken sei ehre Naobers up un möken sick un ehre Dörpslüe Spaoß, uck dann, wenn sei sick sülwes dorbi orig wat gefallen laoten mössen.

Vör gaut 80 Jahr geew dat in Mäskendörp, in ’n Kespel Lohne, uck’n poor junge Kerls, dei tau gern ännere Lüe targen dön, aower dorbi kienen Schaoden möken. Dat wörn „Hopings Junges“, dei veier Bräuers Hinnerk, Ornd, Franz un Kleimens. Sei läwden up ’n Buurnhoff un wörn tau dei Tied so tüsken twintig un dartig un alle veier noch nich bemensket. Tau ehrn Buurnhoff un ehre Naoberskup hörn uck ’n poor Hüerlüe, dei üm fäöksten ünner dei Junges ehre Nücke un Täöge tau lien harn. So uck Ziskao un Jan, dei all wat öller wörn un allein up ehre Hüerstäe läwden un warkden. Hinnerk un Ornd harn sick vornaohmen, disse beiden Hüerlüe eis bi nachtschlaopen Tied ut ’n Bedde tau rögen. At Jan un Ziskao nao ’n harten Arbeitsdag so gägen ölben faste in ’n Schlaop leegen, haolde Hinnerk sick up sienen Hoff einen Haohn van ’n Wiemen rünner, klemmde sick ’n ünner Arm un trück dormit, tusaomen mit sienen Brauer Ornd, nao Jan sien Huus hendaol. Dat leeg dicke bi. Vörsichtig schleeken sei ane Huuswand langes. Hinnerk kneide sick mit sienen Haohn vör ’t Hauhnerlock ane Daoldörn daol, Ornd bleew bi ’t Kaomerfenster staohn, wor dei beiden Oolen schlöpen. Nu löt Hinnerk sinen Haohn in dat aopen Hauhnerlock rinkieken un trück üm ’n bäten fosse ane Stertfern. „Den Deuker uck!“, larmde dei Haohn un wull sick losrieten. Hinnerk lök noch einmaol un reet dat Deiert dorbi sogar ’n poor Fern ut. Dat wör den armen Haohn jüst naug. In siene Not füng hei luut an tau schreewen un spektaokeln un versöchde, lostaukaomen.

Wieldeß lusterde Ornt achtern Huuse, wat sick binnen inne Schlaopkaomer affspälde. Ziskao waokde van den Haohnenschrei up un stödde Jan inne Siete: „Jan, Jan!“ rööp sei, „dor is wat uppe Daol nich in Ordnung!“ „Ordnung“, sä Jan, noch halw in ’n

Schlaop, „bi di is woll nich aals in Ordnung!“ un draihde sick uppe ännern Siete. Doch Ziskao geew nich nao: „Hörs du nich, dat dor uppe Daol dei Hähner roopt? Dor mott doch wat los wäsen!“ Jan lusterde, stöw upmaol ut 'n Bedde un brummelde in 'n Bort: „Undeiert, Undeiert!“, worbi man aower nich wüß, off hei dormit siene Ziskao mennde off den, dei ehr dor so midden inne Nacht ut 'n Schlaope reet. „Villicht 'n Ülk“, sä Ziskao un steeg uck ut 'n Bedde rut. Jan söchde sick ielig dei Schwäwelsticken un kreeg dei lüttken Petroleumslüchten an 't Brennen.

Tau 'n Antrecken harn dei beiden kiene Tied mehr. In eine Hand dei Lüchten, inne ännern einen Knüppel, so güng Jan nu in Hemdschlippen uppe Daol, Ziskao köm üm mit bäwern Kneie nao. Dei Hauhnerwiemen wör äöwer 'n Kalwerstall, dichte bi dei Daoldörn. Jan lüchde dor hen, wor dei Hähner seeten, un Ziskao füng an tau tellen. Sei wüß genau, 24 Hähner mössen dor sitten. Sei köm mit ehr Tellen aower bloß bet 16. In dissen Oogenblick schööt ein kollen Waoterstraohl van buten dör dat Hauhnerlock un dröp Ziskao ehre bloten Beinen. „Igitt, igitt, — Jan, help mi!“ röp sei luuthals. Do kreeg uck Jan 'n bäten höger, liek vör 't Gatt, 'n düchtigen Schwutt Waoter aff, dat hei sick schüddelde un upmaol klor bi Verstann' wör. „Hopings Junges!“ röp hei bloß noch un puußde uck all siene Lüchten ut. „Jao, Hopings Junges!“ sä Ziskao in 'n scharpen Ton un trippelde drocke achter Jan her nao dei Schlaopkaomern tau.

Den Waoterstraohl har Ornd, at hei van sinen Posten an 't Kaomerfenster nao 't Hauhnerlock gaohn wör, ut 'n Pumpen affgäben, wor man „Schwittkebössen“ tau sä. So 'n Ding wüdd ut 'n Haolertaug maakt un fräucher faoken at Spältüg för Kinner bruukt.

Dei Läwenstied

As use Herrgott dei Welt maakt har und dor jüß bi taugange wör, för aale Deierter un Mensken dei Läwenstied fassetausetten, do köm dei Äsel und frög: „Herrgott, wo lange schall ick läwen?“ „Dartig Johr“, sä Gott üm drupp trügge, „bis dormit taufrä?“ „Och, Herr,“ mennde do dei Äsel, „dat ist aowern heil lange Tied. Kiek eis, wat mott ick mi affquälen in mien Läwen, van morgens bit wiet in’e Nacht herin mott ick för dei Mensken aalen Kraom up mienen Puckel schläpen. Un dorbi muntert se mi mit Fautträe up un driewt mi an mit’n Schwäpen. Wenn’t angaohn kann, dann striekt doch’n poor Johre van mien Läwen aff!“ Den Herrgott dö dei Äsel leid, hei trück üm achtaihn Johre aff.

Dei Äsel güng hendaol, un dei Hund köm.

„Wo lange wullst du läwen?“ sä dei Herrgott tau üm, „den Äsel wasen dartig Johr rein tau väl, aower du bis dor doch wiß mit taufrä“. „Gott“, sä dei Hund, „is di dat wücklick bedacht? Nu kiek eis, wat mott ick loopen un ümtaujagtern! Dat hollt miene Pooten so lange nich ut. Un kann ick dann nich mehr reell bläken und faste taubieten up miene ollen Daoge, wat bliff mi dann? Ick mott man van einen Timpen in’n annern kriepen un vör mi hengnorn!“ Gott seh woll, dat hei Recht har un trück üm twölw Johre van sien Läwen aff.

Naodem köm dei Aope.

„Du wullt doch woll gern dartig Johr läwen“, sprök üm dei Herrgott an, „du bruuks di jo uck nich so affquälen as dei Äsel un dei Hund, du bis alltied pleseierlick un munter“. „Och, Herrgott“, trück do dei Aope sien scheiwe Muul, „dat lett man bloß so, is aower heil anners. Ick schall staodigan Fratzen schnien un dumm Tüüg maoken, dat dei Lüe man wat taun Lachern hebbt. Un wenn sei mi maol einen Appel gäwt un ick dor inbiete, dann is hei meistied uck noch suur. Soväl Spaof maakt so’n Läwen nu uck weer nich. Dartig Johre kann ick dat nich uthollen!“

Den Herrgott lüchte dat in, un hei trück üm taihn Johre van sien Läwen aff.

Tauleßde köm uck dei Menschk, was gaut taufrä un frög den Herrgott nao sien Läwenstied.

„Dartig Johre schaf du läwen“, verklorde üm Gott, „is di dat naug?“ „O, wat för'n kotte Tied!“ rööp dei Menschk, „wenn ick mien Huus knapp fadig hebb un gaut ut'n Gräowsten rute bin, dann schall ick all starwen? Herrgott kanns miene Läwenstied nich'n bäten in'e Längte trecken?“

„Ick will die dei achtahn Johre van den Äsel noch dor taubilegen“, sä Gott. „Dat is noch lange nich naug, dat dröff noch woll'n heilen End mehr wäsen,“ gew dei Menschk drupp trügge. „Du schaf uck noch dei twölw Johre van den Hund hebb.“ „Dat treckt dor uck noch nich bi, is rein tau minn!“ „Gaut“, sä dei Herrgott, „dei tahn Johre van den Aopen will ick di uck noch woll gäwen, aower mehr kriegs du nich“.

Dei Menschk güng sienen Padd hendaol, was nich taufrä und wull sick nich schicken.

So läwd dei Menschk nu an'e sämzig Johre.

Dei eiersten dartig sünd dei menschlicken Johre, sünd siene besten un gaoht heil drocke ümme: Dei Menschk is gesund, gaut taufrä, arbeit't mit Pleseier un frait sick, dat hei läwt.

Dann kaomt dei achtahn Johre van den Äsel: Wat werd den Menschken in dei Johrn nich aals up'e Schullern packt: Dei Familie, dei Kinner, Arbeit van morgens bit in'e Nacht!

Dann kaomt dei twölw Johre van den Hund: Dor heff hei sick all faoken gräsig tauschanen maokt: Hännen un Fäute sünd all'n org Pand affschläten un Tännen taun Bieten heff hei uck so rech nich mehr. Dei Menschk werd licht gneisig und gallsk.

Ja, un dann kaomt noch dei tahn Johre van den Aopen: Dei Menschk werd narrschk un kinnerig, dei jungen Lue schriewt üm aff, un Kinner lachert äower üm.

(nao Brüder Grimm: „Die Lebenszeit“)

Hei har dat anners lert

Tau dei Tied as ick noch nao Schaule güng, har use Märn bold jedet Johr ein Faohlen. Sei is äöwer twintig Johr bi us up'n Haowe wän. Dit Johr wör't ein krägel Hingsfaohlen worn mit'n witten Stern vörn Kopp. Max näumden wi Jungers üm.

As Max so'n halw Johr old wör möß hei nao us Meenen so bi lüttken taulehrt wern: Inne Haltern gaohn, sick kriegen laoten un Fäute uphollen. Pappen har sien Haoge dran; hei sä bloß alltied: „Dat gi üm nich verneilt!”

In'e Haltern güng hei best, use Max, man nu schull hei dat Uphollen lern. In'e Middagsstunden trück ick üm eine Haltern äöwern Kopp un hölt üm fasse. Mien Brauer Joop straokte üm an'n Hals langers bit nao den Hauf an sien rechte Vödderbein. Joop lichde den Faut wat an un settde üm fortsen wedder daol. Van mi kreg Max dorför ein Stück Schwattbrot. Max möch bedreuwet gern Schwattbrot. Dorför löt hei sick gern dei Fäute anlichten!

So'n halwstiege Daoge läöter wullen wi usen Max an'e Achterbeine. Dat dürde aower nich weust lange, do leg us Joop all ein poor Meter achter Max up'e Näsen. Wesseln! Nu hölt Joop fasse. Ick schöw miene Hand äöwer siene Hacksähnen, lichte sien lünke Achterbein an, nöhm den Hauf in'e Hand und bröchde üm van achtern dör miene Beine dör. Langsaom trück nu Max sien Bein ünner'n Balg. Fassehollen, nich loslaoten! Dat güng ein poormaol hen un her, wi kunnen us nich enig wern, wi kömen äöwerkopp, un ick leeg uptleßde noch 'n Trä wieder as mien Brauer.

Wi wörn noch man gaut weer beinig, do keek us Pappen all äöwer dei netten Dörn. Wat hebb wi för'n ehrbeinig Gesicht maakt! In'e nächsten Daoge müssen wi Vägelnester utnähmen un vergeten raineweg up dat Schmidspälen. Läöterhen wör us dei Hings tau grot.

Mit gaut twei Johr köm Max in't Geschier, güng fortsen as'n Ollen, wör täsig und fraom as dat'n Wallach taustaiht.

Ein Stoot läöter mennde Pappen, dat Max Isen ünnerhebben mößde. Ick wull mit, kreg Verlöw, dröff up Max rien un hölt mi in'e

Maohne fasse. Pappen har üm in'n Täögel un löt üm gägen't Rad anloopen. Bi'n Schmid güng all wanneiher dat Fielen, Haufbefleien un Anpassen los. Wör bloß so'n Bigaohn, dei Isen passen un kunnen fassenäögelt wern. Vörne har Max nu siene Isen ünner, dei Schmid bepraohlde dat Perd, et har nich eis mit'e Ohrn wackelt. Man do - ick har mi all so'n bäten wat nao achtern henwarket, ick seh mi nicks Gaus intaumeute. Wör als jüß as bi mi vör twei Johr. Max trück den Schmid so sinnig mit sien lünke Achterbein ünner'n Balg un wichsde üm dör dei aopen Daoldörn nao buten. Annersiet van'e Straoten köm dei Schmid an't Liggen. Vör sowat har hei sick woll nich verdroht hat.

Wat kunn dei Schmid dat wäten, dat Max dat anners lert har. Max heff achtern saläwe kien Isen ünner hat. Hei is naoßen nao Westerloh bi Bösel henkaomen. Wör sien Läwe lang täsig un fraom.

Alfons Niemöller

So gaiht et uck

Wat maok ick nu, ick lüttke Blaut?
Wo schall ick maoken aales gaut?!
Am leiwsten dö'k inn'e Grund versacken —
wat helpet nu dat lange Schnacken:
Segg, Nikolaus, is nu all aal's vörbi
för so ein lüttken Schleif as mi?
Du, Nikolaus, maok beide Ogen tau,
dann sühs mi uck nich so genau!

Ewald Jenschke

Vom Menschen

Er entriß ihr alles,
der Erde, dem Boden
zu seinen Füßen,
und stürzte ins Bodenlose.

Sefa Tinnermann

Marienbläumkes

Wenn in'n März de Marienbläumkes up alle Wisken blaiht, wett mi dat Harte schwaor: Ende März 1948 plückde us lüttke Bernd ein Strüüßken Marienbläumkes för mi. Dat Freujohr kööm vör de Tiet. De Märzensünne har de ganze Natur all tau'n Driewen, Knospen und Blaihen brocht. Ik fraide mi äöwer de feinen Bläumkes un stellte se in ein Tonvääsken.

In de Nacht kreeg us Kind hooget Feiber, un dat leet nich nao. Ein Kinnerarzt stellte Gehirnhautentzündung faste. Van de banger Wääken, de wi dann mitmaakt hebbt, kann ik nich schriewen. Mien Hand fang an tau bäwern, un mien Harte kloppt so dump.

An'n 28. April is us einzige Kind friedlik inschlaopen - för immer. Veier Johr was et old.

Dat wör Mai. Alle Väägel süngen, alle Blaumen blaihden, as de schmale, witte Sarg in de düstern Eern laoten wedde. För us was de Sünne an'n lechten Dag unnergaohn, för us was et deipe Novembernacht worn.

Dann fünd ik de brunen Vaosen wedder. De Blaumen hängen verwääkt herunner - doot, storben - as us Kind. -

Wenn in'n März de Marienbläumkes up alle Wisken blaiht, wett mi dat Harte schwaor.



Sefa Tinnermann

De Vaogel-Choraol

Grau dämmert de Morgen. Ik maok dat Fenster wiet aopen. Bläulike Näbelschleier liggt äöwer de Görns un den Borg-Esk. Alles is still. De Eern schlöppt noch. Ik täuwe up den Vaogel-Choraol un luster. - De erste Schwartdraußel is upwaakt. Glockenrein klingt ehr Solo dör de Luft un dringt mi wunnersaom in't Harte. Bold stimmt väle Vöögel in. Mi dücht, de Singdraußel is de beste Sängerin. Ehre Stimme is frisk un klor. Immer neie Variationen schlingt un rankt sik üm ehr Thema: Dat Plappern van den Sprai, dat Trillern van den Leiwing, sogor dat langtrockne Flaiten van de Nachtigall hör ik ut ehr Morgenlied. Nu faalt de välen Baukfinken recht kraß un ein bäten tau luut - in den Vaogel-Chor. Ehre Stimmen weerd dämmpt van all dat Schwirren un Girren un van dat sanfte Tüten un Gurren. - Sülwerhelle Melodien dringt nu dör't Fenster. So fien as spunnen Glas, bold so as dat Lied van den Jan in Tüünk. Ik glööwe, dat sünd de lüttken Girlitze, de in usen Gorn nestet. - Un nu kann ik de Vaogelstimmen nich mehr unnerscheiden. Dat is ein Jubilieren un Musizieren, ein Liederschwarm, ein Melodienreigen. Alle Vöögel singt döranner - un doch so vull van Harmonie. Einfach großartig is düsse Hymne! Se kummt mi vör as eine Fontaine ut duusend Stimmen, as ein Springbrunnen, de luuter verschiedene herrlike Melodien ut de Eern sprudeln lett un se in hogen Baogen in den Himmel schleudert - bis nao usen Hergot. - De frait sik bestimmt an de Vöögelkes, de tau sienen Pries den wunnerboren Choraol vördrägt. Un ik bin froh, dat he düsse feinen Sänger för us erschaffen un jeden Vaogel siene eigene, einzigartige Melodie in de Kähle leggt heff. - Dorüm fool ik de Hände un danke üm dorför. - Noch lange luster ik in den singenden klingenden Frühlingsmorgen.

Paul Brägelmann

Inlaodung

Wi markt uus Kinner dei Johrn an,
Dei sick äöwer us treckt:
Maria wed wanneier seßtig.

Dat willt wi fiern in'n Gorn dann,
Dat sick dei Naobers verschreckt:
För 'n Keer is jeder eiß lästig.

Wann Gi schäölt kaomen,
Dat is einfach gesägg:

Deielt dat Öller dör drei!
Treckt dor af noch twei!
Dann häbbt Gi dei Uhrtied.

Well dat Öller deielt dör drei
Un treckt dor af ein'n,
Kann sick mit 'n Dag nich verseihn'n.

För den Monat häbbt wi nicks funnen.
Wo hett dei doch?
O, jao! Jüst as dei Dummen

Erika Täuber

Wat löppt denn daor

In Herrenholz kann man vël bekieken. Ünner de grooten Bööme sünd Gehege för allerhand Deertes. De lüttke Bernard will Toerst na de Swien!

„Man seggt nich „Swien“! meent Hubert. He is een paor Jaohre öller as sien Bro'er. „Dat sünd „Wildswien“, de grooten Lüe seggt „Schwarzwild“; weeßt Bescheed?“

„Nee, Hubert! Swart seht de ganz un gaor nich ut!“ röppt de lüttke Bernard. „Kiek doch, de Farken hebbt helle un dunkle Striepen! Is dat nich een moiet Fell?“

„Fall?“ Hubert prust bold los vör Lachen. „Jung, dat sünd doch Borsten, — un Farken sünd dat ok nich?“

„Kiene Farken???“ Bernard wunnert sick. „De seht doch so ut!“ „Na, een bäten recht hest du jao! Aover us Pappen seggt „Frischlinge“ to ehr.“

„Un denn is dat de Mutt, nich?“ röppt de Lüttke un wiest up dat groote Deert.

„Jao, dat is de Bache, so steiht dat in mien Sachbook. Kann ick di to Huus maol wiesen!“ Oh, wat is Hubert stolt, dat he dat allns weeten deiht.

Bernard hört gaor nich mehr hen! He hett soväl to kieken! Un he höögt sick över allns, dat daor to sehn is. Mit'nmaol sust de jungen Swartkittel ut'nänner, wöhlt de Eer up, stött sick an, quieket un rangelt un sünd reinweg overdorig. Dat is putzig antosehn!

„Mann, sünd de vergnügt!“ röppt Hubert. — Un Bernard haolt een paor Appels ut siene Taschke un smitt Stücker dree, veer övern Draoht; will doch maol sehn, wat de Frischlinge nu maoken doht! Un he wunnert sick bannig. De Jungen sust na alle Sieden weg, — as harrn se Bang — un gau na ehr Moder hen! Denn nu kummt wat an, dat is noch grötter as de Keiler! Un de hett all de Appels upfreeten - un nicks nalaoten für siene egen Kinner!

„Hest du de grooten Hauer sehn?“ frog Hubert, as dat groote Deert sick ümdreiht un wedder weglöppt. „Hest du de sehn?“ Bernard nikkoppt. Aover wat Hauer sünd, dat weet he nich so ge-

nau. Villicht de gräsigen, gälen Tähn van den Keiler? Fraogen mag he nich. He ist froh, dat dat Undeert nu daor achtern ünner de Bööme togangen ist. "Kumm, wi wüllt na de Rutsche!" un itt den letzten Appel up, den he sick upspaort hett.

„Fein!“ lacht Bernard. „Weeßt du, Hubert, rutschten mag ick to geern!“

Erika Täuber

Feine Ostertiet

*Wat krägen wi Kinner fröher to Ostern?
Wat äten wi geern? — Segg an! Segg an!
Väl Höhnereier in ganz bunte Farwen,
hart kaokt, so fung de feine Dag an!*

*Kiek, mit disse Eier spälen wi buten;
un de ut Zucker bäten wie twei!
Wi plückden an Bach gäle Himmelsslötel;
de mächtige Haohn up'n Meß, de kreh!*

*Af un an funnen wi in't dichte Buschwark
een Vaogelnest, dicht över de Eer!
Blot eben maol kieken, denn gung dat in't Holt!
— Wi funnen nicks in Sülwerpaopeer!*

*Hen nao de Wisch, oh, wat danzden de Haosen!
Wi danzden mit! De Welt wör so wiet!
Wi harrn kien Nougat, kien Geld, kiene Saoken!
Fein wör se doch, — use Ostertiet!*

Erika Täuber

Herbst



Herbsttag im „Großen Moor“, frühmorgens bei Nebel.

*Ganz sachte kam er, auf sanften Schwingen
und löste vom Baum das erste Blatt!
Er hört den Wind in den Bäumen singen
und träumt von Äpfeln und guten Dingen,
macht gerne Mädchen und Buben satt!*

*Der Herbst läßt sich Zeit, die Kraniche ziehn —
auch wilde Schwäne im Morgengrau!
Bald färbt sich das Weinlaub, das Wiesengrün;
er nimmt die Palette und wird schon kühn,
tupft gold'ne Farben ins Himmelblau!*

*Der Herbst geht zufrieden im Land umher,
an Holz für den Winter fehlt es nicht!
Und auch die Heuschober sind nicht mehr leer!
Er macht ein Gedicht, das fällt ihm nicht schwer,
aus blitzendem Tau und Sonnenlicht!*

Maria Rottstegge

Use Kinnerspille domaols

Wie spälden in Sand, plattbarwt an Faut
wi hebbt us Bettkes un Hüskes baut
planten Blaum', steeken Fäöhnkes in Sand
dei Strich wiesde an - bit hier güng dat Pand.
Wi klapperten mit Pötte un Deckel taun Danz
un bünn ut Blaum' den Hochtiedskranz
wi dön Kuulquabben ute Bäke fisken
un mit Ostereier paosken up Wisken.
Wi smeeeten us Kletten in Haore un Jacken
stoppten us Juckpulver gägensietig in Nacken
wi spälden verkräupen inne Schummertied
verschulken us achter Euwer bi Siet
krööpen inne Schüörn - of jaogen den Göpel rund
wi lachten - wi spälden - wi wassen gesund!
Wi bruukden dortau kien Sachkundebauk
dei heile Welt Gottes - wör us genaug!
Wi wüssen, wo Zittergress un Haosenbrot steiht
wo Wisken vull Marienbläumkes bleiht
wi wüssen dei Stä - wo Suurblöör stünn
sammeln Sniggenhüskes - dei wi fünn'
wi sneen Huppups, Fleitpiepen und Swittkebössen
wi käöseln - un hüppken Hinkeklösken
wi spälden Völkerball - un blinde Kauh
slögen Tauseil mit Dubbelsprung - almantau!
Of Sommer - of Winter - dat dee us nich schaon
wi gliddern mit Hölske öwer dei Gliskebaohn
mitten Slän dör dicken Snei hechten
of mit Schöwels öwer dei Borggräften.
Wi süngen Lieder van Blaum un Wind
un wassen vergnäugt - wi Kinner blos sünd!
Un denk ick nu dran - wat ligg dat al wiet!
Use herrlicke - selige Kinnertied!

Maria Rottstegge

Tuunscheern smieten

Faoken — wenn man in annert Dörp treckt, mott man wat dorbi lern'. Van Tuunscheern harn wi noch maläve nix hört.

Dat eiste Johr hebbt wi dat neischierig bekäaken, at dei Mannslüe dei Wääpruten trecht mööken. Dat was'ne Kunst för sick — dei Wähenstöcke up tau krüeseln — un bunten Flidderkraom dran binn. Dei Oljaohrsaobend köm.

Dei Kinner harn den Naomdag al'n Tuunscheern nao Oma un Opa brocht. Sei lööten sick dorbi uck tau gern griepen. Oma har meist wat Besonners für dei Lüttken in'e Schöttentaske. Wo kunt anners wäsen, dat use Dochter sick mit dei Naoberkinner tauhop de, at Mitlööper. So füllt uck för ehr wat af. För dei Kinner was dat'n Vergnäugen mit dei Tuunscheern in'e Tasken lostautrecken. För dei Groten ower is dat Ehrensaoke, sick dorbi nich griepen tau laoten. Man möß sick wunnern, up wat för Infälle dei Lüe kömen, üm son Wääpruten-smieter tau fangen.

An Stall un Achterdörn wedden dünne Dräöhte knüppt, dei tau'ne Pingel in dei Käöken leitde. Sobaold nu ein an dei Dörn pück, pingde dat, un al stünn sei uppe Luur. Mit Stallklappen un Oberlichter was dat jüst so. Stünd man eis'n tiedlang an Wäge un keek, of sick woll wat röögde, har man dat Gefäuhl, al Böske un Bööme harn Ogen un gluurden di an.

Ick har mi uck'n lüttke Tuunscheern trecht maakt. Dor kun ick bi-leiwe nich mit angäben, ower dat was mien eisten Versäuk.

Wi wörn tautrocken — un tellden noch nich so mit. Vör 30 Johrn seeg dei Welt noch wat anners ut.

Up'n Hof gägenöwer, wo ick al Doge Melk haolde, was ick gaut bekannt un kennde dei Vörrichtungen. Dei Dochter har mi dat bi't Melk haolen fein verklaort. Ick wüß, wann Melktied was — un dor luurde ick up. Dei Buur versorgde dann dei Keihe mit Kohlstrünke, dei hei buten ute Kuhlen ran haolde. Dann stünd dei Näendörn open — un dei Klingel har nix tau melln.

Dei Tuunscheern har ick mi unnert Jack stoppt. Möök nix, dat se wat verbuult utseeg. Dat schull blos'n Prow wäsen, of mi dat woll glücken dee. Ick schuuv mi sinnig in'e Näendörn, roop gau:

„Hallo, Hanne, büst an melken?“ Hanne wull jüst den Melkemmer bi Siet smieten, unner dei Kauh weg, at ick vör ehr stünd. „Och, du büst dat! — Ogenblick noch, dann bün ick faarig — ick heff mi doch rein verjaogt!“ — Sei seeg, dat ick nix in Hann hüllt — sett' sick wedder up'n Melkstauhl un fangt an strappen. Dor har ick up luurt. Rapp dei Tuunscheern — smiet se an Kauhstänner — roop: „Wääp! Wääp!“ — un suus, wat ick kann no buten — öwern Graoben weg — quiek un jalp dorbi — at wulln se mi afstäken. Dat wedde uck Tied.

Hanne lööt ehre Hölske achterut pultern — up buckwulln Strickstrümpe dörn Snei — un hechde: „Di krieg ick!“

Ower ick har miene Husdörn tau packen, smiet mi prussend in Sessel daol. Mi was glatt dei Puus utgohn. — „Ower krägen hebbt dei mi nich!“ zappelde ick. Dat heff mi nich väl nützt. Hanne stünd vör mi. „So, nun kum man mit“, segg sei, draffst mien backden Stuten probeiern, Bottern hebb'k van Morn al karnt — un Schinken hangt an Wiem!“ — Watt heff ick mi teiert. „Ick bün doch in mien Hus — dor kannst mi doch nich so ruthaolen“, jammerde ick. — „Kum an — du har's diene Dörn inklinken mößt — dei stünd wiet aopen! — Wenn ick hier noch länger staoh, is'n Waoterpaul üm mi tau, un miene Fäute meßnatt!“ —

Mien Mann heff mi villicht wat utlacht — und mende: „Dien eiste Tuunscheern-smieten schaft du woll nie vergäten!“ Jao — nu kun hei noch lachen!

Üm is dat löterhen nich passeert, at hei mit'n Bekannten eine Tuunscheern wegbröcht heff. Sei mössen 4 Stunn in Sneibüllt liggen, drüffen sick nich röögen. Dei Famillge har die ganze Ecke afsocht, ower dei Söhn geef nich up. Dei stellde sick at Uppasser an dei Husdörn. „Sei mööt hier wedder langs kaomen“, har hei taun Vadder seggt. Dei Junge kun nich wäten, dat dei Twei öwer Kopp in Snei leegen un al's hörden.

Son Sneihoop is uck jüst nich warm, wenn'm dor plattnäsig inne ligg. Dei kolle Wind har den Jungen nao Stunn woll int Hus dräben. Endlick kun dei twei Sneikluten sick uprappeln — dvesk dör dei Wisken güng dat af nao Hus. Dat was wiet nao Middernacht, at dei beiden „Zitterpappeln“ vör mi stünn. —

Do drüff ick lachen! — Drum — fleit wat up Ehrensaoke! — För't eiste Maol har ick doch woll dat bättere Deil tau packen krägen van mien - Wääp-Wääp!

Heinz Strickmann

Satt greune Ostereier

Bunte Ostereier, wekker wünschket sick dei dann noch van dei Kinner? Nee, väle bunte Smarties, Pommes mit Ketchup, 'ne Körriewust oder ein 'n Hambörger, dat sünd Leckereien för Slickerschnuten in use Tiet. Man, dei Tien wörn uck maol änners. Do wörn Eier jüst soväl wert as Borgeld. Dei Fraunslü kun'n daomols mit Eier hökern, un dorüm kömen bi dei Buerslü uck nich tauväl Eier up 'n Frühstücksdisk.

Uck bi Koops geew dat nich alle Daoge 'n Frühstücksei. Linao was dor däget achterher un söchde dei Eier sölwes. Jo, sei lusterde alltiet up dat tökeretöt, tökeretöt van dei Heuhner un wüßde dann, wo dei Donners ehre Eier verstoppt harn. So har sei all heel masse Heuhnerester in 'ne Schüern un in 't Stroh funnen. Leßde Wäken wör ehr wedder 'n Est in 'ne Oogen fallen mit daatig Eier. Schaode, dat dei aal fuul wörn. Sei stünken as Aos, as wi Kinner dei tau use Vergneugen up den Messhoop kottschmieten dröffen.

In dei daatiger Jaohrn geew dat bi Koops, bevör dei Familge nao 't Osterfüer güng, für aale in 'n Huse, Knechte un Mägde, för jung un olt, satt Ostereier tau äten. Dei wörn meisttiet greun, blau un rot farwet. Wat Jan dei Grottknecht is, dei kunn twintig hartkaokde Heuhnereier taumaol an. Et geew niks, wat hei leiwer möchde at hartkaokde Eier. Hei langde daomols kräftig tau, un at hei dat dreiuntwintigste Ei ut dei Schödel nehm, do wör dat dei Ollske van Koops doch tau väl, un sei wüdd resolut un schnackde van Maothollen. Jan legde dat Osterei in 'ne Schödel trügg un brummde: „Tauken Jaohr krieg ich satt!” Un dat dö hei uck.

Einen van dei eiersten Daoge van dei Karwäken köffde hei Steeneier, dei man in dei Heuhnerester leggt, wenn dat leste Ei dor rutnaohmen weerd. So schmeerde man dei Heuhner an, un dei läegen dann wiederhen ehre Eier in dat Est. Twölf Stück har hei köfft un löt dei bi siene Süster greun farwen. Dann schleek hei nao Hus hendaohl un verstoppte dei greunen Steeneier in sien Kleerschapp.

Uck Koops Mamme farwde Greundönnerdag Ostereier un stellte den groten vullen Kump in 'n besten Staom up 'n Disk. Do kun'n dei Eier wohrn bit tau den eiersten Osterdag. Saobends, as nu aale schlöpen, güng Jan schliepstärts mit dei greunen Steeneier in 'n Staom un tuuskede sei tägen dei echten Ostereier üm. Hei smüsterlachde taufrä öwer 't heele Gesicht un fraide sick up dei Oster Eiermaohltiet, dei hei up Stää in siene Schlaopkaomer affhölft. Aale twölf greunen Eier, dei hei stibitzt har, wüdden verdrückt, un hei wör noch lange nich satt dorvan.

Nu köm dei Osteraobend un dei grote Kump mit dei Eier up 'n Disk. Jan langde wedder däftig tau, man, an dei greunen Eier vergreep hei sick nich. Dat eierste Steenei kreg dei Buer tau packen, Koops Mamme dat tweide. Sei kun'n kloppen un hauen, dat Ei bleew heil. Wat schöln sei öwer den Schelm, dei doch dei Eier vertuusket har, in Verdacht harn sei Jan. Dei leet sick niks anmaaken un kauede bedächtig wieder.

As dei Osterdaoge vörbi wörn un dei Husholt sien'n olden Gang nehm, schull Jan siene Kaomer schrubbet weern. Do fünnen sei heel masse greune Eierschaolen. Man, Jan sä, dei kömen van siene Süster, dei üm dei Eier tau dat Fest schonken har, domit hei maol satt Ostereier äten kunn, wieldat Koops Mamme doch verläden Jaohr schollen un van Maothollen schnackt har. Un dorbi bleew hei uck.

So kump dat, dat dei Ostereier bi Koops nu blots noch an'n Karsaoterdag farwt weerd un dann bit tau dat Aobendäten an'n eiersten Osterdag bi Koops Mamme in 'ne Schlaopkaomer upwohrt weerd. Man, satt geew dat nu. Jan heff noch twee Jaohr heller taulangt, dann schmeckde üm keen Ei mehr. Achtuntwintig wassen Rekord wäsen, siet dei Tiet heff hei sick drup affäten.

Heinz Strickmann

Balkenbrand as Medizin

Löchs Job wör 'n Ulenspiegel, ein Utbund an Verdreihtheit, ein Sonderling un heller schelmsk, wenn et dorüm güng, ännere Lü wat up 'n Stock tau daun. Hei hülped jederein in 't Dörp, dö ale Arbeiten, dei anföllen: Hägen scheren, Görns ümgraowen un sowat drher. Klaogen un jammern öwer Gott un dei Welt, dat kunn hei jüst so gaud as dei Buerns. Blots in 'n Februar wüdd dat Klaogen minner, wioldat dei blots achtuntwintig Daoge heff.

Job har Gicht in 'ne Gelenke un heel bäwerige Hannen, dat schöw hei uck up dei Gicht. Tägen dat Bäwern har hei ein probatet Mittel: Smorgens drünc hei veier oder fief, noch leiwer säß oder söben Schluck. So wör dat mit dei Tattereie un dat Bäwern uttauholen, un Job wör gaud taufrä.

Verläden Wäken wör hei bi Koops Heini an 't Hägen scheren. Hei klaogede Stein un Bein öwer sien Leiden, dat üm dat Läben tau Hölle mök. Heini makde woll, dat Job Aufftiet up 'n Schnaps har, man so spendaobel as ännere Lü sind, was Heini nich.

As Heini so vör sick henn sinnierde, füllt üm in, dat hei in 'ne Schüern ut dei laipe Kriegstied noch 'n Buddel Balkenbrand staohn har. Dat wör Schnaps, den hei daomols ut Reuben brennt har. Dei Buddels wörn knapp wäsen, un bi dat Aoffüllen har hei 'ne Petroleumsflasken tau packen krägen. Dr achter kaomen, was hei do eierst, as dei Buddel al vull wör.

Dei Fusel stünc gräsig un drinken kunns üm uck nich. Wägeschmieten har hei den vullen Buddel nich wullt, un so stünd hei dor nu noch.

As nu Löchs Job öwer siene Gicht dat Klaogelied los leet, do vertellde Heini van den Petroleumsschluck, dei in 'ne Schüern stünd, un hei meen, dat hei tau 't Inriewen van dei Gelenke doch noch gaud wäsen müßde. Dat meen Job uck, un et düerde nich lange, do köm Koops Heini mit den Buddel ansläpen. Dei Proppen wüdd aofmaakt, un beide röken sei an den Zapp, dei den Fusel nich un uck dat Petroleum nich verleugnen kunn. Job kreg den Buddel, scherde dei Hägen farig un güng mit dei vullen Flaschken aof nao Hus.

Nu wörn al elke Daoge vergaohn, as Heini Job wedder dröp un fraogede, aof dat Inriewen mit den Schluck wat holpen har. Job keek üm bedächtig an un meen: „Jo, hei heff mi heller holpen!” Dann lachede hei un sä: „Ich heff üm nich tau ’t Inriewen bruukt, ick heff üm van baoben angaoten. Mit den Dörfall is dei Gicht uck wat minner worn. Schmecken dö hei nich gaud, aower dat heff Medizin jo so an sick. Man duun kunns dor uck noch van weern.



Seisen horen.

Foto: Erikas Täuber

Heinz Strickmann

Dei Naomensdag-Fleitpiepen

Wat hebt sick doch dei Tien verännert: Früher würd bi us doch keen Geburtsdag fiert, nee, dei Naomensdag was 'n Fierdag. Up dissen Dag kömen dei Tanten un Unkels, dei Döp-Paten un ännere Verwandte, üm dat Naomensdagskind tau gratleiern. Linus, hei was twölf Jaohr olt, freide sick al bannig up den 23. September, dann har hei sienen Festdag. Tante Lene un sien Patenunkel Jan kömen uck up Visite, as sei schräben harn, un dei beiden bröchten alltiet moiye Geschenke mit. Blots sien Grotvaoder, dei uck den Naomen Linus har, dei har seläwe keen Tiet üm tau kaomen. He har 'nen Kraug un mößde den heelen Dag in dei Gaststuw staohn. Un Zägen har hei uck. Dei olde Zägenbuck, dat was 'n Satan, dei nehm alsn up dei Hörner, wat üm in 'n Wäge stünd.

Dei Harwst köm in 't Land un mit üm dat Naomensfest van den hilligen Linus. Dei Junge kunn et bolle nich aoftäuwen, dat dei Schaule ut was, un as dat schellde, lööp hei drocke in dat Wätshus van sienen Grotvaoder, üm sien Geschenk aoftauhaolen. Dei Olde stünd achter 'n Thresen un lachede öwert heele Gesicht, as hei den lütken Linus in 'ne Künne kreeg. „Hest jo vandaoge Naomensdag, jüst so as ick”, sä hei, un beide gewen sick dei Hand un gratleierten.

Linus föllt 'n Steein van 'n Harten, as hei den Grotvaoder so vergneugt seeg. Änners was hei jümmers knütterig, har alltiet wat an dei Kinner uttausetten, un dei güngen üm, wenn sei dat man blots kunnen, ratz ut 'n Wäge. Nu mößde Linus mit in den Staoben kaomen, un Grotvaoder drückde üm 'n lütket Paket in 'ne Hannen. Un züh, as dei Junge dat Papier ümwägewickelt har, köm 'ne Fleitpiepen tau 'n Vörschien; jüst so eeine, as hei sick wünscht har. Linus freide sick un sä: „Grotvaoder, dat was doch nich nötig wäsen!” — Dei Olde keek, nehm den Jungen dat Geschenk wedder aof un sä: „Wenn du meenst! — Dann loop man nu drocke nao Hus, dor is sikker al Beseuk för di.” Dei Träönen löpen Linus öwer dei Backen, man, dat hölp nu niks mehr, hei kunn man gaohn.

As sei nu bi 't Middagäten seeten, frög Vaoder sienen Söhn: „Büst uck al bi Opa wäsen? Heff hei di al grateleiert? Heff hei di dann tau 'n Naomensdag niks köfft?“ — „Jo“, sä Linus verlägen. „Gratleiert heff hei, un köfft har hei uck wat för mi.“ — „Wo hest et denn, dat Geschenk?“ frög Vaoder, un Linus meen: „Ick hebt nich mehr. Hei heff et mi wedder aofnaohmen, as ick üm sä, dat har doch nich nödig daohn.“

„Den Rakker!“ — sä Vaoder. „Man gaoh nu man hen un segg, dat du dat so nich meent hest un dat Geschenk gern hebben wullt.“ Dat dö Linus, un dei Olde freide sick un geew den Jungen dei Fleitpiepen, dei hei so gern hebben wull un sick wünscht har. Man, as Linus dei Schaadensfreide un dat öwerlängende Lachen van Grotvaoder seeg, schwörde hei up Rache. Un do brukde dei Junge nich lange öwerleggen, bit dat hei 'n Plaon har.

Grotvaoder harr sick dat so anwöhnt, dat hei smiddaogs schlöp. Un as dei Olde dat 'n poor Daoge löter dö, güng Linus in den Zägenstall, löt den stinkigen Buck los un in 't Hus loopen. As dei Hippe den groten Speegel up 'n Flur in 'ne Künne kreeg un 'n Zägenbuck — sick sülwens — seeg, do güng dat Deert tau 'n Angriff öwer. Dei Speegel güng in dusend Stücke, un eene grote Blaumenvaosen, dei up 'n Disk staohn har, was uck in 'n dutten. Van den Krach un Spektaokel würd dei olle Linus grell un wach un seeg dat Spill, wat dei Buck dräwen har.

Hei har 'n Verdacht: „Dat is dei lütke Linus wäsen,“ sä hei vör sick hen. Man dei seet bi 'n Naober un was mit dei Junges an 't Kortenspälen. Un dei säen ale, dat Linus den heelen Naomiddag dor wäsen was un Säßunsästig mit ehr spält har.

Marga Siemer

Dat Stuuvhöpken

Dei Haagstäer Kinner wassen up den breien Erdweg achtern Dörpe ant späeln. Kump Vikar Saalen dor up tau. Geistlicke wörn tau dei Tied - vör 1914 - noch ganz hoge Respektspersonen. Bi Vikar Saalen was dat wat änners. Sei säen „Haogstäer Pastor“ tau üm. Hei wör in Wücklichkeit aower jo in Visbek Vikar. Dei Haagster, besünners dei Kinner, mögden üm recht gern liern.

„Na, wat späelt ji dann?“ frög hei. „Wat sünd dat all vör Höpkes, dei ji dor maakt?“

„Dat sünd Stuuvhöpkes.“

„Wat? Kenn ick jo gornich. Wor brukt ji dei tau?“

„Tau de Verteidigung.“

Nu was Vikar richtig neischierig.

„Ick bin woll org dumm, wat? Willt ji mi eis wiesen wo dat tau gaiht?“

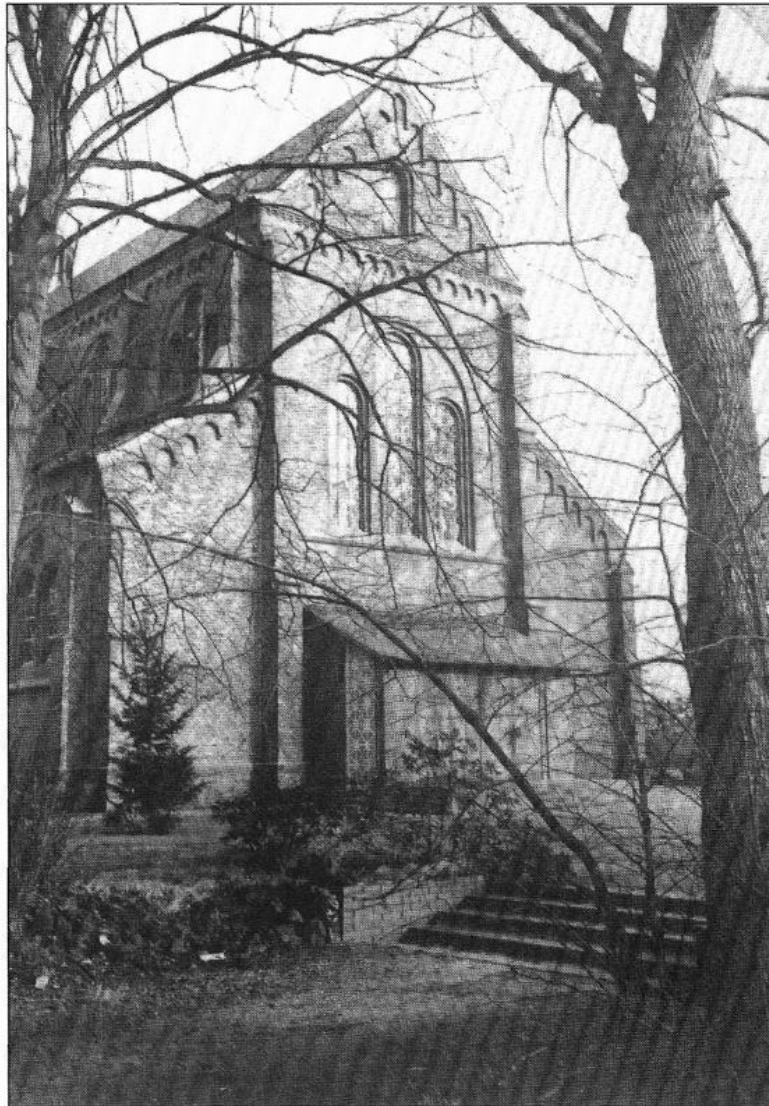
„Jao, will ick woll,“ sä Georg. „Aower wenn Du’t glieks weiß, drafst du dat nich wiederseggen. Uck use Mama un usen Papa nich. Un du moß ganz stille staohn bliewen, wenn ick di dat wies!“

„Jao, wisse woll! Inverstaohn“, sä Vikar. Georg draihde sick üm, güng besträen up den Mullhoop, den hei eierst noch’n bäten vergröttert har, staohn un fittkede ganz drocke mit beide Hänn dat Mull tüsken siene Beine dör. - Jüst up’n Vikar, dei jo verspraoken har, dat hei sick nich röögen wull. Hei seeg dr ut!!

Dei Kinner wüßden rech nich wo sei utkieken schulln.

Aower Georg har Spaoß an sien Warks un sä:

„Kiek, nu biste nich mehr dumm! Aower at’n Vikar leß du uck nich mehr!“



Kirche in Mühlen
Foto: Erika Täuber

Marga Siemer

Ümme Wiehnachtstied

Nu bis du grot!

Wi wörn mit't Rad dei fiew Kilometer nao Visbek henfäuhert. Dor harn wi jeden Middewäken Relionsstünn bi'n Kaplaon. Dat was jüst up'n Niklausdag un dat schneide so'n bäten. Ick fraide mi all up Aobends. —

At wi bi'n Kaplaon fardig wassen, frög Anni mi: „Wullt du mi täuben? Ick mott noch nao Bäcker Meyer!” Eigentlick har ick org Drift nao Huus, aower ick sä: „Jao, will'ck woll.”

At wi in'n Laoden köm, wör dat org full. Anni sä: „Blew du man vörn staohn tau täuben”. Sei güng wieder herin. So'n Oogenslag blew ick vörn. Aower, worüm schull ick nich uck so dichte an'n Disk staohn at dei ännern un all dat feine Warks bekieken? — Ick dö et. — Dor wörn Mamms, dei köfften bunte Mählbolzen, Spekulationen, Schokolaode un Wallnäöte.

At dei Anni anne Tour köm, köffte sei dat uck. Mi blew bolle dei Verstand staohn: „Wörn Anni un ehre Lüe nich artig wäsen, dat sei up Niklausdag wat Seutes koopen dön? Köm hei dor woll gornich?” Mi kloppde dat Hart at mall!

At wi buten wörn, kunn ick dr bolle nicks herutkriegen, at ick ehr frög, wat dat up sick har mit dei Kooperei.

Anni wull dor eierste recht nich mit herut. At wie all'n orgen End fäuhert harn un ick staodigan frög, sä sei ganz sinnig: „Dat giff kien Niklaus, kien Christkindken un kien Osterhaosen. — Dat maakt aal dei Groten. Un wenn'm dat weit, dann is'm grot. Äben wör's noch lütket, nu bisse grot.— Wenn du wäten wullt, of ein grot is, bruuks bloß fraogen: „Glöws du noch?”

Denkerenin! Dat was aower'n Affgefall! Dor schull nu ein mit trechte wern!

Bi Huus wull ick jao wäten, off dei Anni nich woll laogen har. Us Arno was all twei Johr länger uppe Welt at ick. Liese frög ick: „Glöws du noch?” Hei sä bloß: „Ick bin grot un weit dat all lang. — Wütt uck Tied mit di. Du weiß doch all bolle tain Johr.”

Dor wuß ick dat nu ganz bestimmt. Frain kun'k mi den Aobend

kien bitzken. Mi was dat aale rein tau drocke kaomen. So gaut at dei ännern Johrn löt dei Niklaus nich. Wat hei mi up'n Teller leggt har, schmeckde uck nich so gaut.

Vör't eierste was bi mi org wat ut'n Loot. Bit Wiehnachten har ick mi'n bäten wedder inkrägen.

Aale Wichter ut mien Schauljohr hebb ick enkeln fraogt: „Glöws du noch?”

Aale lachenden mi tau un sän: „Bis du dor uck achterkaöm?”

Mamm un Pappen wörn uck gewohr worn, dat ick et wüßte. Gägen mien lüttken Süsters har ick dat Gefeuhl: „Ick bin nu grot. Ick weit mehr at ji!”

Dat riskede me org up.

At ick usen Papa an'n Hilligen Aobend inne besten Staomt bi't Wiehnachtsboom-fardigmaoken hülپ un dei Geschenke up jeden sien Stäe leggen helpen dröffte, frög ick üm: „Wenn dat Christ-kindken dat aale nich mehr daiht, worüm dauht wie dat?” —

Pappen sä: „Kind, dat moß du richtig wäten. Dat Licht, dat do-maols dei Schepers seihn hebbt, at sei bi ehre Schaope wörn, schall nich vergäten wern. Dorüm stickt wi nu dei Kessen an'n Wiehnachtsboom an. Un use Herrgott is so gaut wäsen un heff us inne Wiehnacht sien eigen Säöhn gäwen. Dei heff ganz arm bi Maria un Josef in't Krippken lägen. Dat is immer noch wohr, wenn't uck all boll 2000 Johr her is. Wi frait us dor alltied noch äöwer un willt üm dat so'n bittken naomaoken. Dorüm schenkt wi us an dissen Dag wat un sünd fierlick tauhoope.

Nu seeg ick Wiehnachten ganz änners.

Mi wütt all väl bäter tau.

Do frög ick noch: „Worum kriegt Kinner immer so väl?”

Pappen sä: „Grote Lüe frait sick, wenn Kinneroogen lüchten daut. Dat is'n Stück ut'n Himmel. Frais di nu uck wedder?”

„Wull'ck woll gern. Aower up mine Wiehnachtsstä ligg boll nicks. Kummp dat van't Grotwäsen?”

Pappen smüsterde: „Gao man nao dei ännern hen tau singen. Ick weit woll wisse, wenn du hier naoßen wedder herinkummps, dann lücht' dine Oogen uck!”

Ick kreeg'n ganzen feinen blauen Wullmantel mit'n witten Pelz. Dor köm ick mi in vör at'n Prinzessin.

At Mamm un Pappen seegen, wo ick mi fraide, nappkoppden sei mi tau.

Ick sä ganz liese:

„Grotwän is uck schön!”

Gesina Lechte-Siemer

Die litje Autofierer

Näi Auto häd hie kriegen.
Dät Kristkind was deerwier.
Nu kon hie Auto fiere,
Fiert bliede wai un wier.

„Tut tut, tut tut, iek kume!”
So roopt die litje Mon
Un älk wol hie 't wäil wiesje,
Wo hie al fiere kon.

Die junge Huund wol spielje,
loppt mee un blieket luud,
Hie kon so gau nit loope,
Sien Beene sind tou kuut.

Dju Muur häd'n al ferladden
Un him dan bute säkt.
Ju find dän litje Fierer,
Hie sitt an't Stjuur un släpt.

Uk wuurich is fon't Loopen,
Die litje, junge Huund.
Hie lait deer iuenske't Auto
Un släpt fääst ap de Grund.

Die litje Autofierer - Der kleine Autofahrer, näi - neu, hie kriegen - er bekommen, deerwier — wieder da, fiert bliede wai un wier, - fährt froh hin und her, 2. iek kume - ich komme, roppt die litje Mon - ruft der kleine Mann, wäil wiesje - wohl zeigen, fiere kon - fahren kann. 3. spielje - spielen, loppt mee un blieket luud - läuft mit und bellt laut, loope - laufen, Beene - Beine, tou kuut - zu kurz. 4. dju Muur - die Mutter, verladden - verloren, bute säkt - draußen sucht, hie sitt an't Stjuur un släpt - er sitzt am Steuer un schläft, 5. wuurich - müde, Loopen - Laufen, Huund - Hund, lait - liegt, iuenske - neben, fääst - fest, Grund - Grund.
